Im warmen Nest

Roman von E. v. Winterfeld-Warnow

(10. Fortsetzung.)

Einen Augenblick war's, als wollten seine Knie versagen, als trügen sie ihn nicht mehr. Er drückte einen Kuß auf die blasse Stirn der Kleinen, dann preßte er Klaras Hand und sagte nur: „Ich muß wieder hinaus! Hüte sie mir, Klara!" Gleich darauf war er wieder draußen zwischen den Arbeitern. Und jetzt folgten sie ihm. War's das Beispiel der Ziegler? Oder hatte sie nun doch das Gefühl der Zusammengehörigkeit ergriffen — besonders jetzt, da es die Fabrik zu schützen galt? Alle traten jetzt für ihn ein und für das Feld ihrer Arbeit.

„Soll ich meine Schwägerin rufen, Herr Doktor?" fragte Klara den Arzt.

„Ach, lassen Sie nur. Frau Brachmann sitzt draußen und weint. Die nutzt uns hier auch nichts."

Die Nacht ging hin.

Und als der Morgen kam, trüb und grau und kalt, ein Novembermorgen ohne Sonne, ohne Glanz, da zeigte er eine Trümmerstätte, aus der es noch rauchte und schwelte und aus der von Zeit zu Zeit kleine Flämmchen aufzischten.

Die Fabrik und die Arbeiterhäuser standen unversehrt. Das neue Schloß und der Pferdestall und ein Wagenschuppen lagen in Asche.

Was das für ihn bedeutete, wußte Wilhelm Brachmann wohl. Versichert waren die Gebäude natürlich. Aber wieder bauen, wo er erst eben damit fertig geworden war — und wo er noch nicht einmal die Summen bezahlt hatte, die der kostspielige Bau verschlungen hatte? Durch Wilhelm Brachmanns Haare zog sich ein weißer Streifen, und das rauchgeschwärzte Antlitz war alt und müde.

Doktor Jenssen hatte an der Ziegelei den Landauer bestellt. Darin fuhr jetzt, sorglich gebettet, die kleine Elfe von Klarahütte fort mit Klara und Eva. Die schöne Frau war ganz apathisch. Ihre Tränen waren versiegt. Sie zitterte am ganzen Körper vor Frost und Aufregung. Mit glanzlosen Blicken starrte sie an sich herunter, an dem eleganten, weißen Morgenrock, der durch Wasser und Schmutz grau geworden war. Aber zum ersten Male in ihrem Leben dachte sie nicht an ihre Toilette.

Nun waren schon vier Wochen seit dem Brande vergangen. Und ebenso lange lebten Wilhelm, Eva und ihr Töchterchen in der Ziegelei. Das alte, große, elterliche Haus hatte allen Zuflucht geboten. Wilhelm war ja allerdings tagsüber draußen auf Klarahütte und in dem Sägewerk. Und auch nachts schlief er manchmal in der dortigen Beamtenwohnung.

An Bauen konnte er jetzt im Winter nicht denken. Wozu auch? Klara bot ihnen ja Gastfreundschaft, solange sie wollten.

Eva war eine ganz andere geworden. Diese Schreckensnacht hatte sie aus ihrem oberflächlichen Dasein aufgerüttelt. All das, wonach ihr Wunsch gestanden hatte, war ihr in jener Nacht genommen worden: das neue, elegante Heim mit seinem Glanz und Luxus! Und noch ein Zweites schien in ihr zerbrochen, das war der Stolz auf ihr schönes, zierliches Töchterchen.

Elfe lag noch immer auf ihrem Krankenlager. Mit rührender Geduld ertrug sie Schmerzen und Langeweile, blieb allezeit freundlich und liebenswürdig. Aber als sie nach vier Wochen zuerst das Gehen wieder versuchen wollte, stellte sich heraus, daß der zersplitterte Knochen nicht geheilt worden war. Sie konnte nicht gehen. Es wurde eine neue Liegezeit verordnet. Wieder kam Elfe in den Gipsverband.

Klara berief einen berühmten Professor aus Greifswald zu ihrer Nichte.

Der schüttelte bedenklich den Kopf.

„Wird sie nie wieder gehen können?" fragte Klara ängstvoll.

„Doch, das wohl! Sie wird bei richtiger Behandlung wieder lernen zu gehen. Aber sie wird eine Verkürzung der Hüfte zurückbehalten und wohl stets hüftlahm bleiben. Der Mutter möchte ich mein Urteil heute noch nicht verkünden. Sie aber, Fräulein Brachmann, scheinen mir verständig und ruhig genug zu sein, daß ich Ihnen keine unnötigen Hoffnungen zu machen brauche."

Klara wurde sehr blaß. Aber sie blieb, wie der Professor gesagt hatte, „verständig und ruhig". Und doch hatte er ihr mit seiner Mitteilung eine Last aufgebürdet, die ihr fast zu schwer zu sein schien.

Wohl war sie nicht die Mutter! Und doch liebte sie ihr Elfenkind so treu wie eine solche, doch bangte sie um dieses Kindes Leben, wie es kaum die Mutter gekonnt hätte. Und dazu kam die bittere, bittere Qual, wenn sie sich sagte: „Bin ich schuld, weil ich Emil bei ihr behielt?"

Daß keine ärztliche Autorität den Blödsinnigen für gefährlich erklärt hatte, das entlastete sie nicht. Und sie hatte es doch nur gut gemeint! Sie hatte einen Menschen retten wollen und hatte dadurch das Leben ihres Lieblings gefährdet.

„Elfenkind" hatte sie geheißen! Würde sie nie wieder so leicht und elfengleich durch die Räume huschen? Nie wieder so zierlich und flink springen und tanzen und laufen?

All ihre freie Zeit widmete Klara fortan dem Mädchen, indem sie sie kehrte, sich im Liegen zu beschäftigen. Sie brachte ihr Wachs und Plastilin zum Kneten, und Elfe machte reizende, kleine Kunstwerke daraus. Es zeigte sich ein Talent bei dem Kinde, das niemand erwartet hatte. Und wenn ihre Gesundheit und ihre Kräfte auch nie ausreichen würden, daß sie diese Beschäftigung als Beruf ergreifen könnte, so gab sie ihr doch Anregung und Freude in ihren vielen einsamen Stunden.

In Eva aber ging die Weichheit, die in der ersten Zeit nach dem Brande an ihr allen aufgefallen war, jetzt in ein Gefühl der Bitterkeit über.

Als die kitle Mutter nach und nach merkte, daß Elfes Besserung nur sehr langsam vorangeschritt, als sie zu ahnen anfing, daß sie vielleicht nie wieder ein ganz gesundes, frisches Mädchen werden würde, da haderte Eva mit dem Geschick. Weshalb passierte ihr das? Was hatte sie verschuldet? Sie soll eine lahme Tochter haben? Ein unglückliches Wesen, nach dem sich die Leute auf der Straße mitleidig umsehen? Nie, nie würde sie das verwinden! Und wieder sagte sie, wie sie es in der Feuersnacht gesagt hatte:

„Klara ist schuld!"

Sie wollte jetzt hier heraus. Sie wollte nicht mehr Gast sein im Klaras Hause. Wilhelm sollte wieder aufbauen. Bauen mußte er ja doch, dazu zahlte die Versicherung!

Daß Wilhelm mit Sorgen kämpfte, wie er die alten Schulden begleichen sollte, die der Bau verursacht hatte, wie er die Kosten all des Aufwandes bezahlen sollte, den seine Frau in jener Zeit getrieben hatte, das ahnte sie ja nicht. Er hatte auch nicht den Mut, es ihr zu sagen. Aber zu irgend jemand aussprechen mußte er sich, er ertrug es nicht mehr, schweigend zu kämpfen und zu sorgen. Und wieder war es Klara, der er sich endlich offenbarte, und der er seine Sorgen anvertraute.

Wilhelms Eröffnung traf Klara nicht unvorbereitet. Sie hatte es kommen sehen. Sie hatte ja auch oft genug Andeutungen von Thiene, von Justizrat Salburg, von ihren Leuten gehört. Die Klarahütte konnte nicht mehr vorankommen. Es war nur das gutgehende, sichere Sägewerk, das Wilhelm vor dem Bankerott bewahrte. Aber die Möbellieferanten, der Baumeister und die Handwerker drängten. Er wußte nicht mehr aus noch ein.

Klara saß und rechnete.

Wilhelm durfte nicht zugrunde gehen.

Vaters Gründung, die Klarahütte, sollte nicht sobald, nur zwei Jahre nach seinem Tode, sich auflösen oder in andere Hände übergehen. Ihr war ja alles geglückt, in diesen beiden Jahren; sie hatte weitere glänzende Aussichten für die Zukunft, sie konnte ihm helfen! Diesmal aber mußte sie Justizrat Salburg zu Rate ziehen. Sie mußte sein Urteil hören, ob sich die Hilfe lohnen würde, ob sie nicht ein Sieb mit vielen Löchern schöpfte, das allen guten Willen zur Unmöglichkeit machte.

Salburg sagte: „Ja, Fräulein Klara, ich verstehe, daß Sie helfen möchten. Sie können es auch. Und es wird auch für Wilhelm noch Hilfe zur rechten Zeit sein. Aber ich knüpfe eine Bedingung daran. Unserer Besprechung, unserer ganzen geschäftlichen Sitzung muß Frau Eva beiwohnen. Sie muß hören, wie es steht, und sie muß wissen, daß sie einfach und bescheiden und klein wieder anfangen müssen. Daß ein Haus, aber kein Schloß gebaut werden muß, daß sie kein Heer von Dienstboten beanspruchen darf, sondern, daß sie selbst etwas tun muß im Haushalt. Sie muß die Gefährtin ihres Mannes sein, nicht sein teures Spielzeug. Die Operation wird schmerzhaft sein. Ist sie aber überhaupt fähig, sich zu ändern, so ist es nur auf diese Weise möglich."

Eva war sehr erstaunt, als Klara sie zu einer Besprechung in ihr Kontor bat.

Sie war noch erstaunter, als sie dort Salburg und ihren Mann vorfand.

Man bat sie, Platz zu nehmen, und Saalburg ergriff das Wort. Er sprach von den Schwierigkeiten, mit denen die Klarahütte zu kämpfen gehabt hatte seit dem Tode des alten Herrn; weil dem Werke durch das Auszahlen der geschwisterlichen Vermögensanteile zu viele Hilfsquellen entzogen worden waren. Er sprach von den wirtschaftlichen Nöten, dem Konkurrenzkampf und kam endlich auch auf die vielen unnötigen Ausgaben und Anschaffungen, den Bau des Schlosses, den Luxus, mit dem es eingerichtet wurde, und auf den Glanz der Lebensführung, wie Frau Eva sie liebte. Jedes Wort war ein Keulenschlag für die schöne Frau, die so still in ihrem Sessel saß, als höre sie nichts. Und doch verstand sie jedes Wort. Sie blickte nicht auf zu dem grausamen Mann dort, der ihr so hart und unerbittlich ihre Fehler vorhielt, denn wenn er ihren Namen auch kein einziges Mal nannte, so fühlte sie es, jedes Wort galt ihr, ihr allein. Und ihr Mann wußte es auch.

Er hatte manchmal das Gefühl, als müsse er den Justizrat unterbrechen, als müsse er sagen: „Ich wollte es ja auch nur schone sie, ich bin schuld!"

Aber ein Blick in das alte, ernste Gesicht dort drüben ließ ihn schweigen. Er kannte ja Salburg seit seinen Kinderjahren und wußte, der meinte es nur gut mit ihnen allen.

Und wenn auch seine Liebe zu seiner Frau noch groß genug war, um ihre Beschämung, ihre Qual wie eine eigene zu fühlen, so sagte ihm sein Verstand doch: Nur so kann sie gesunden zu einem Leben der Tätigkeit, der Einfachheit und des Friedens.

Und Salburg fuhr fort: „Fräulein Klara Brachmann will nun, nach Rücksprache mit mir und mit ihrem Bruder, die aufgesammten Schulden übernehmen. Soviel sie kann, will sie gleich daran tilgen, das übrige im Laufe der Zeit. Ich, als ihr Anwalt und Berater, mache allerdings die Bedingung, daß das neue Haus als ein einfaches, gesundes und praktisches Haus erbaut werde, ohne Diener und Kutscher und Wirtschafterin und wie ein städtischer Haushalt mit zwei Dienstmädchen. Sind Sie damit einverstanden, Herr Brachmann?"

Die Frage war nur scheinbar an Wilhelm gerichtet. In Wirklichkeit galt sie der schönen, üppigen Frau, die stets nur andere für sich hatte arbeiten lassen, die durch ihre Sucht nach Glanz und Luxus ihren Mann in diese Schwierigkeiten gebracht hatte.

Und wie fassungslos blickte Eva den Mann an, der so hart und mitleidslos ihre Träume von Eleganz und großartiger Lebensführung zerstörte, ihre Träume, daß das Haus, das jetzt erbaut werden sollte, wenn möglich, das vorige noch übertreffen solle an Schönheit und Pracht.

Also nichts davon?!

Sie sollte wieder bescheiden werden, bescheiden wie in der ersten Zeit ihrer Ehe, als der Schwiegervater noch mit fester Hand die Zügel auch ihres Lebens in den Händen hielt.

Evas Blick bekam etwas von der Hilflosigkeit eines gescholtenen Kindes, und dann legte sie plötzlich den Kopf in beide Hände und weinte bitterlich.

Leise stand Klara auf.

Sie schlang ihren Arm um die Schwägerin, deren Art der ihren stets so entgegengesetzt gewesen war und mit der sie sich nie hatte verstehen können.

„Eva," sagte sie freundlich, „warst du denn vorher so glücklich und zufrieden, als du alles hatte, was du wolltest? Warst du nicht oft unbefriedigt und unlustig? Glaube mir, du wirst glücklicher sein, wenn du für deinen Mann und dein Kind tätig bist. Du wirst in der Einfachheit mehr Befriedigung finden als bisher im Luxus und Ueberfluß. Es geht doch auch nicht anders! Ich will ja gern helfen, soviel ich kann. Aber ihr müßt auch selbst helfen wollen, sonst geht es nicht."

Wie ein trotziges Kind sagte Eva: „Das kommt alles nur, weil der Vater euch die Ziegelei vermacht hat."

Da ließ Klara traurig ihren Arm sinken. Würde nichts nützen, sie zu überzeugen?

Mit dem Justizrat Salburg trat sie in das Nebenzimmer und sprach hier halblaut mit ihm über andere geschäftliche Dinge.

Wilhelm blieb mit seiner Frau allein. Ernst und fest sagte er zu ihr: „Du meinst, es wäre anders gekommen, wenn wir alle drei Werte bekommen hätten?"

„Nein, Eva, dann wäre es noch schlimmer geworden. Dann hätten wir gedacht, die Welt gehöre uns, und nichts sei gut genug für uns. Wir hätten dann auch das Vermögen der drei unverheirateten Schwestern auszahlen müssen. Und vielleicht, wäre es dann erst recht schlimm geworden. Jetzt hat Klara gespart und geschafft, und nun kann sie uns helfen. Auch ich dachte erst, es sei eine Ungerechtigkeit vom Vater. Jetzt weiß ich, daß er recht hatte."

„Und weshalb sagtest du mir nie, wie es um uns stand?"

„Wäre es denn anders geworden? Hättest du mir geglaubt? Ich meine, das Schicksal ist jetzt hart genug mit uns verfahren. Wir wollen still sein und es tragen. Denk' an Elfe. Ich habe jetzt nur noch zwei Wünsche: Vaters Werke zu halten und wieder hochzubringen und meinem armen Kinde so viel Erleichterungen wie möglich zu schaffen."

„Und ich?"

„Du sollst mir helfen, und du wirst es tun — ich weiß es, Eva."

Fest schloß er sie in seine Arme, und sie legte, endlich bezwungen, ihren Kopf an seine Brust.

* * *

Die Nachricht von dem Brande hatte nicht allein die Nächstbeteiligten tief erschüttert, sondern auch besonders den fernen Henning.

Sie hatten ja ein fast unzertrennliches Kleeblatt gebildet; der lustige Student, das süße, blonde Kind und der Blödsinnige. Und ebenso wie Klara hatte auch Henning für den armen Emil eine Art von Zuneigung gehabt, die stark mit Mitleid gepaart war. Seine Tat und sein schreckliches Ende erschütterten ihn ebenso wie das Unglück seiner lieben, kleinen Elfe.

In seinem raschen Urteil schob er natürlich alle Schuld auf Eva und ihren wahnsinnigen Hochmut. Der mußte ja einen Menschen erbittern! Haßte er sie nicht auch gründlich und ausdauernd? Und fühlte er jetzt mit ihr irgendwelches Mitleid? Mit Eva? . . . Nein, wahrlich nicht! Vielleicht waren ihr einige seidene Kleider verbrannt. Einen größeren Kummer hatte sie kaum dabei gehabt.

Wie tief der Tag in ihr Leben eingreifen sollte, ahnte Henning ja damals noch nicht.

Den Winter über mußten Wilhelm und seine Frau auf der Ziegelei bleiben. Erst im Frühling sollte der Neubau begonnen werden. Und da Elfes Leiden noch der steten Beaufsichtigung durch den Arzt bedurfte, so war es selbstverständlich, daß Doktor Jenssen fast täglich in das Haus kam, ganz wie vor zwei Jahren bei Gilfes Krankheit.

Jetzt empfing ihn fast immer Gertrud. Klara war oft in der Ziegelei oder bei den Leuten. Und Gertrud tat es nicht ungern. Es gab dann ein Viertelstündchen des Plauderns am Bett der Kleinen, daß allen dreien bald zur lieben Gewohnheit wurde. Elfe sah den Besuchen des Doktors mit Ungeduld entgegen; aber vielleicht war Gertruds freudige Erwartung noch größer.

Was damals zuerst als kindliche Schwärmerei im Herzen des Backfisches gelebt hatte, das wurde die stetige, ruhige Flamme, die das Herz des erwachsenen Mädchens durchleuchtete. Sie wußte es jetzt, daß sie Doktor Jenssen liebte; aber sie wußte auch, daß er Gilfe geliebt hatte. So war ihre Liebe nicht frei von Bangen und Zagen. Aber das vertiefte sie nur. Gertrud hatte das Gefühl, als kämpfe er um seine Liebe, als müsse sie sie erst erringen.

Und dieses Bangen machte sie sehr lieb und mädchenhaft.

Doktor Jenssen empfand das auch wohl, und doch dachte er noch oft wieder an Gilfe. Und wenn er sich fragte, ob er Gertrud heiraten möchte, dann wußte er eigentlich selbst nicht, wie die Antwort ausfallen sollte. Er schwankte noch in seinen Gefühlen. Es war ein Zwiespalt in ihm, der sprach bald für die schöne Sängerin, deren Kunst ihn wieder in ihren Bann gezwungen hatte, und bald für das liebliche, kindliche Mädchen, dessen reine Liebe ihn beglückte.

Hätte er Gilfe nur damals nicht singen hören!

Aber er hatte bei ihrem Gesang gelauscht, er hatte den Klang von Leid und Weh verstanden, der in ihrer Stimme bebte, und er konnte nicht vergessen. Noch nicht! . . . .

Doch dann saß er wieder in dem traulichen Heim und empfand das Behagen, das von ihm ausging. Und er dachte an das Wort vom „warmen Nest", das Gilfe einmal so empört hatte. Nein, sie waren im innersten Herzen doch zu verschieden, sie konnten sich niemals zueinander finden. Ach, und es war doch so traulich in dem warmen Nest, das Klaras Liebe und Fürsorge ihnen allen schuf. Es verlangte ihn so sehr danach, nicht nur hier als Freund des Hauses geduldet zu sein, sondern ganz einer der Ihren zu werden, auch einer von denen, deren Klaras mütterliche Sorge galt.

Waren sie nicht jetzt alle hier untergekrochen wie verstörte Vögel? Und wurden hier glücklich und still in dem Frieden dieses Hauses?

Wenn jetzt vor Weihnachten Frau Eva abends mit einer Handarbeit im Wohnzimmer saß, wenn die sonst so müden, weißen Frauenhände sogar an einem derben Röckchen für Klaras Pfleglinge nähten, dann sah die schöne Frau zufriedener aus als früher, wo sie gelangweilt und faul auf der Chaiselongue gelegen, französische Romane gelesen und Pralinees genascht hatte. Nur manchmal glitt ein Zug des Kummers, des Verzagens über ihr Gesicht, wenn sie auf ihr Töchterlein blickte.

Und doch schien Elfe gar nicht traurig. Sie fühlte sich ja so umsorgt und umhegt von treuester Liebe und Pflege.

„Ich werde so verwöhnt," sagte sie, „wie eine Prinzessin, und Mutti ist jetzt so gut zu mir, und sie hat immer Zeit für mich. Und Tante Klara sagt, ich solle später bei ihr im Kontor lernen, was sie alles kann und soll die Ziegelei übernehmen, wenn ich groß bin. Ach, das muß schön sein, so wie Tante Klara zu sein — daß einen alle Menschen liebhaben! Und, nicht wahr, Tante Trudel, da schadet es gar nichts, wenn ich ein lahmes Bein habe?

Tanzen, das kann ich wohl nicht mehr. Aber Tante Klara tanzt auch niemals. Ich habe noch nie gesehen, daß sie getanzt hätte. Aber du, Tante Trudel, du kannst fein tanzen. Magst du auch gern tanzen?"

„Ja, Elfchen, ich tanze sehr gern."

„Mit Doktor Jenssen, nicht wahr, Tante Trudel? Weißt du, auf unserem Ball, da hast du immer mit Doktor Jenssen getanzt."

Gertrud seufzte ein klein wenig.

Ja, damals — damals dachte sie noch, er würde sie für sich begehren, an jenem Abend in dem schönen Wintergarten. Vielleicht hätte er an dem Abend schon gesprochen, wenn er damals nicht fortgeholt worden wäre. Vielleicht! Und jetzt sprach er nicht, trotzdem sie schon so lange wartete.

Zu Weihnachten wollte nun auch Gilfe kommen. Ob Doktor Jenssen dann wieder fortbleiben würde? Liebte er immer noch ihre Schwester Gilfe, die ihn doch verschmäht hatte?

Ach, diesen einen sollte sie ihr lassen! Alle, alle konnten ihr huldigen, sie war so schön! Nur diesen sollte sie ihr gönnen. Sie hatte ihn doch so lieb.

Gilfe war gekommen. Still war sie und müde. Sie konnte sich in das Bühnenleben nicht finden. Es wurde ihr immer schwerer, immer unmöglicher. Der Reiz des Triumphes, des Beifalls lockte sie wohl stets von neuem und täuschte sie von Zeit zu Zeit über ihr Unbefriedigtsein hinweg.

Aber um so stärker wurde nachher die Sehnsucht nach Ruhe. Gilfe mochte nichts mehr hören von den täglichen Kabalen, nichts sehen von dem freien Leben mancher Kollegin.

Nicht jede war so — gewiß nicht. Aber das ganze Zusammensein begünstigte doch die Freiheit, und nur wenige hielten sich fern davon. Und taten sie's, so wie sie es tat, so begegneten sie Mißtrauen und kleinlicher Rache.

Klara war betrübt über Gilfes Aussehen und über ihr gedrücktes Wesen. Sie mußte wieder froher und frischer werden.

Früher, da hatte sie eine ganze Gesellschaft zu unterhalten verstanden, früher, als Vater noch lebte, der so stolz auf seine geistreiche, begabte, schöne Tochter Gilfe war. Für diese Urlaubszeit sollte Gilfe mal all den Theaterkram vergessen.

In Berlin, bei der Durchreise, hatte Gilfe ihre frühere Mitschülerin Angela Mahler aufgesucht. Sie fand eine jubelnde Braut.

„Und Ihr heimlicher Plan, auch zur Bühne zu gehen, Angela? Was wird aus dem?"

Angela lachte mit demselben frischen Lachen, durch das sie es so gut verstanden hatte, mit dem oft bärbeißigen Professor Hansen fertig zu werden.

„Meine Bühne wird mein Heim. Da singe ich meinem Mann Arien und Triller vor, wenn er abends müde vom Geschäft nach Hause kommt, und später singe ich meine Kinder in den Schlaf. Es gibt ja nichts Entzückenderes als Wiegenlieder!"

Gilfe lächelte. Sie kannte ja jetzt Angelas Art schon genügend, um zu wissen, daß sie stets das Ding beim rechten Namen nannte. Eine Braut, die von ihren Kindern sprach, die hätte es doch in Seefeld nie gegeben. Also auch Angela verzichtete so leichten Herzens auf das ganze Musikstudium und hielt das Wirken im eigenen Heim, für Mann und Kinder, für den eigentlichen Frauen-Beruf?

Und wie gern und glücklich tat sie es! Das hätte sie (Gilfe) ja auch haben können, wenn sie damals Doktor Jenssen erhört hätte. Und wie manches Leid, wieviel Schweres wären ihr dann erspart geblieben,

Aber bereute sie es?

Nein! Sie würde nie die Sehnsucht überwunden haben, die Sehnsucht nach der Höhe. Jetzt konnte sie ihren Erinnerungen leben, wie die alte, kleine Tante Linchen oben im Liebkosenviertel.

Klara hatte sie gebeten, bei Fräulein Linchen, der Handarbeitslehrerin, eine Bestellung zu übernehmen wegen der Feier in ihrer Schule, zu der Klara immer nach Kräften beisteuerte.

Nun saß Gilfe in dem peinlich sauberen kleinen Stübchen. Die Fenster waren niedrig und die Möbel alt; aber gehäkelte Deckchen lagen über Sofa und Sesseln und verhüllten liebreich die Schäden, die Alter und Gebrauch an diesen braunen Stoffbezügen verschuldet hatten. Dazwischen standen Körbchen mit Aepfeln und Nüssen. Da lagen Püppchen und Bilderbücher, Federkästen und Trompeten, Holzpferdchen und Spielkätzen mit Schafstall und Hühnerhof, und auf einem Stuhl stand ein Karton, der enthielt, wollene Schals, und Handschuhe und Strümpfe, auch Kindermützchen mit feurigroter Wolle und Schürzen mit farbiger Einfassung.

Das alles war für die Bescherung der Kinder bestimmt, und Tante Linchen stand dazwischen und sah halb glücklich, halb verlegen auf den vornehmen Besuch, dem sie erst einen Stuhl freimachen mußte.

„Es sieht so lustig aus," sagte Gilfe freundlich, „und wenn ich Sie nicht störe, Fräulein Becker, dann bleibe ich einen Augenblick."

„Ach, sagen Sie doch Tante Linchen, wie sie alle sagen," bat das alte Fräulein. „Ich weiß manchmal selbst gar nicht mehr, wie ich eigentlich heiße. Tante Linchen bin ich stets für meine Kinder gewesen, und nun sind sie schon alle groß und haben selbst Kinder, die nun bei mir zur Stunde kommen. So sagen die Müttter Tante Linchen, und die Kinder sagens wieder."

„Und Sie hören's gern und sind glücklich dabei?"

„Freilich, freilich!" Das kleine Persönchen hantierte emsig zwischen den Federbällen und Spielzeugschachteln.

„Sie verzeihen doch, Fräulein Brachmann, wenn ich hier immer ein bißchen Ordnung schaffe? Es ist noch so viel zu besorgen, und um vier Uhr soll alles fertig sein."

„Selbstverständlich! Könnte ich Ihnen nicht ein bißchen helfen? Ich habe ja nichts zu tun."

Tante Linchen wiegte zweifelnd den Kopf. „Ach nein, das dürfte ich doch wohl nicht wagen; das wäre doch zu viel verlangt."

„Aber warum denn, Tante Linchen? Ich tue es ganz gewiß sehr gern."

„Ja, wenn das so ist! Wenn Sie mir die Zettel schreiben wollten, die Zettel mit den Namen der Kinder, dann könnte ich sie immer gleich an die Sachen anstecken; aber es ist wohl doch zu viel verlangt!"

Gilfe jedoch hatte schon ihre Handschuhe abgestreift und den Mantel ausgezogen.

„Was soll ich schreiben?"

„Hier ist die Liste, und da sind die Zettel. Ach, das ist herrlich, denn meinen alten Augen tut das Schreiben immer am wenigsten gut. Und wenn ich eine Brille aufsetzen muß, dann lachen meine Kinder immer über mich. Manchmal muß ich sie doch schon tragen, wenn sie 'ne Masche fallen gelassen haben, oder wenn sie mit solch einem neumodischen, feinen Häkelmuster kommen, das ich ihnen abhäkeln soll. Ja, ja, man wird alt; aber man merkt es selbst gar nicht so wie die andern."

Gilfe saß und schrieb Zettel, und dabei dachte sie: Wie habe ich über diese freundliche, gute Tante Linchen gespottet! Und nun möchte ich sie beneiden über ihre stille Freudigkeit.

Und Tante Linchen hob von neuem an: „Ach, Fräulein Brachmann, nun sind Sie 'solch' eine berühmte Sängerin geworden. Wie köstlich muß das sein! Ich habe in den Zeitungen gelesen, wie man Sie gefeiert hat. Wissen Sie, ich möchte eigentlich schrecklich unbescheiden sein: möchten Sie nicht mit Ihrer Kunst auch mal meine Kinder glücklich machen? Wenn Sie zum Beispiel ein Lied sängen, wie „Vom Himmel hoch, da komm' ich her, ich bring' euch gute, neue Mär" — ach, wie wäre meine kleine Schar wohl glücklich! Aber ich bin unbescheiden, nicht wahr? Ich bin immer unbescheiden, wenn ich für meine Kinder bitte."

Und ist doch so bescheiden für sich selbst — ergänzte Gilfe in Gedanken.

Laut sagte sie: „Wenn Sie glauben, Tante Linchen, daß ich den Kindern wirklich eine Freude damit mache, will ich das gern tun.

„Ach, wie lieb von Ihnen, wie lieb ist das! Sehen Sie, damit machen Sie mich gar zu glücklich."

„Liebes Fräulein Becker, ich glaube, Sie sind immer glücklich."

„Ach ja, der liebe Gott hat's recht gut mit mir gemacht."

Gilfe konnte sich nicht enthalten zu sagen: „War's denn nicht immer so? Sie sind so bescheiden und freundlich. Sie sind gewiß immer glücklich gewesen, weil Sie immer von allen geliebt wurden.

(Fortsetzung folgt.)

Rache.

Nazi (im Wirtshaus zu Seppl) „Was machst für a G'sicht, Seppl? Ist Dir net guat zu' Muat?"

Seppl: „Die Weißwürscht waren so kloan, weißt, und da hab' i 'm Wirt zur Strafe alle Senftöpferl leer 'gessen."

— Fatal. Tante (gekränkt): „O bitte sehr, ich hab' auch mal ein Rendezvous gehabt, bloß — er kam nicht!"

— Ohne Appazat. Doktor: „Soll ich Ihren Gatten mit X-Strahlen durchleuchten?"

„Das ist nicht nötig! Ich habe ihn schon lange durchschaut."

— Raffiniert. — Frau: „So schnell hat mir mein Mann noch nie ein Kleid bewilligt, wie diesmal . . . ich habe aber auch volle drei Tage selber gekocht und dabei gesungen."

— Abhängig. — Neu eingetretener Buchhalter (zum Chef mit Stolz): „Ich komponiere auch!"

„Na, das macht nichts . . . wenn Sie nur sonst keinen Fehler haben!"

Wir haben Geld

zu verleihen und helfen Euch, Euer Haus bauen. Dies ist eine Regina Companie infolgedessen keine Verzögerung.

Wir bezahlen 4½ Prozent Zinsen auf Sparkassenkontos, welche Sie durch Schecks entheben können.

Saskatchewan Mortgage Corporation

Zu ebener Erde, Darke Block, Elfte Avenue

Bitte schreiben Sie in Englisch

Groceries, Fleisch- und Wurstwaren

Beste Qualität, niedrigste Preise, prompte und freundliche Bedienung erhält man bei

JOS. AMBROSI

Groceries und Meat Market

Telephon 2521.

Ecke Winnipeg St. u. Victoria Ave. Regina.

Versucht es einmal, bei uns zu kaufen.

Huck & Kleckner

Gemischte Warenhandlung.

Bibank Sask.

Hiermit erlauben wir uns, alle unseren Kunden höfl. einzuladen, unser neues sehr reichhaltiges Lager in

Sommerwaren

zu besichtigen.

Ihre besondere Aufmerksamkeit lenken wir auf die überaus große Auswahl in Herrenhüten, Herren- und Damen-Sommer-Ueberziehern, Schuhen und Stiefeln, Herren-Anzügen, Möbeln, Pferde-Geschirren, u.s.w.

Das **Original** und einzig **Echte**

Schütze dich vor Nachahmungen, die als ebenso gut verkauft werden wie

Minards Liniment

Deutsche Konsulate in Canada.

Montreal. — General-Konsul Dr. Lang; Sekretär Bergholdt.

St. John, N. B. — Konsul Rob. Thomson.

Chatham, N. B. — Konsul Fred Ed. Neale.

Halifax, N. S. — Konsul M. Callum Grant.

Toronto, Ont. — Vakat.

Winnipeg, Man. — Konsul Freiherr Rüdt von Collenberg.

Victoria, B. C. — Konsul Karl Loewenberg.

Vancouver, B. C. — Konsul A. L. von Etlinger.

Oesterreich - Ungarische Konsulate.

Montreal. — Generalkonsul Hermann Hann von Hannenheim; Attachee: Prinz zu Hohenlohe; Konsularsekretär: Hugo Neumann; Konsularoffizial: Anton Chlapecki.

Halifax. — Konsul H. L. Chipman.

St. John. — Konsul Thomson Percy Walter.

Quebec. — Vakat.

Winnipeg. — Konsul Robert Lukes; Vizekonsul; Georg Reininghaus; Konsulatssekretär: Wladislaus v. Rogowski.

Sydney, Cape Breton. — Konsularagent Alexander McLennan.

Schweizer Konsulat.

Winnipeg (für Manitoba und Saskatchewan. — Konsul John Erzinger, Royal Bank, Bldg., Main Straße.

Vancouver (für British Columbia und Alberta). — Konsul S. Ginzburger, 321 Cambie Str.

Russischer Konsulat.

Montreal.